

# Gewalt gegen Lesben – Gewalt gegen Schwule: Thesen zu Differenzen und Gemeinsamkeiten.

Von: Constance Ohms und Klaus Stehling

Als im Jahr 1997 das „Referat für die Gleichstellung von Lesben und Schwulen“ im Hessischen Familienministerium eingerichtet wurde (diese Stelle ist inzwischen unter der Bezeichnung „Referat für Lesben und Schwule“ ins Hessische Sozialministerium eingegliedert worden), entschied die Landesregierung sich für eine bis heute einmalige Konstellation aus festen (heterosexuellen) MitarbeiterInnen und vier externen (lesbischen und schwulen) BeraterInnen. Letzteren kam dabei die Aufgabe zu, den Kontakt zu den hessischen Gruppen herzustellen und zu stabilisieren und darüber hinaus ihre politische Erfahrung und ihr ExpertInnenwissen im Bereich der Lesben- bzw./und Schwulenpolitik in die Arbeit des Referates einfließen zu lassen. Die AutorInnen dieses Beitrages sind seit der Einrichtung des Referates unter anderem als dessen BeraterInnen tätig.

Die politische Sensibilisierung für die Verschiedenheit der Lebenswelten und –weisen von Lesben und Schwulen ist im allgemeinen noch nicht so weit gediehen, dass daraus - mit wenigen Ausnahmen - politisch-strukturelle Konsequenzen gezogen und beispielsweise der Aspekt der Lesbenpolitik im Frauenreferat angesiedelt wird. Die Tatsache, dass aufgrund der Organisation des Referates eine heterozentristische Subsumption der lesbischen Lebensweisen unter das Etikett der „Homosexualität“ fortgesetzt werden könnte, prägte die Arbeit der BeraterInnen von Beginn an.

Die Notwendigkeit im gesamten homopolitischen Spektrum die Grenzen und Chancen lesbisch-schwuler Zusammenarbeit immer aufs Neue auszuloten, nahmen wir in der Anfangsphase unserer Tätigkeit als unerwünschte zusätzliche Belastung in der Konzeption tragfähiger Ansätze wahr. Doch die Auseinandersetzungen um Gemeinsamkeiten und Differenzen erschien uns nicht nur im Bereich der Anti-Gewalt-Arbeit um so dringlicher, seit immer mehr schwule Anti-Gewalt-Projekte begannen, sich – dem eigenen Anspruch nach – für Lesben zu öffnen. Die Gefahr erschien uns groß, dass in diesem hoch sensiblen Bereich lesbische Interessen von schwulen Initiativen vereinnahmt würden, ohne zuvor eine profunde Auseinandersetzung über Optionen einer für beide Seiten vorteilhaften Zusammenarbeit geführt zu haben.

Vor dem Hintergrund unserer Kenntnisse und Erfahrungen gehen wir davon aus, dass in diesem Politikbereich (Anti-Gewalt-Arbeit) grundlegende Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen existieren. In unsere Diskussion waren folgende Thesen von Bedeutung:

## Lesben und Schwule

- erfahren unterschiedliche Formen anti-homosexueller Gewalt,
- erleben anti-homosexuelle Gewalt auf unterschiedliche Weise,
- entwickeln unterschiedliche Verarbeitungsstrategien,
- haben in der Vergangenheit kaum eine Notwendigkeit gesehen, in ihrer Anti-Gewalt-Arbeit zu kooperieren.

Aufgrund der gegebenen Differenzen müssen unterschiedliche Präventionsansätze entwickelt werden, die verschiedene Bereiche abdecken, und zwar

**1. strukturelle Prävention:** Handlungsstrategien der Bewegung und politische Konzepte von Seiten des Staates.

**2. Personalisierte Prävention:**

**Primärprävention:** Vorbeugung und Vermeidung von Gewalterfahrung

**Sekundärprävention:** Opferhilfe und -betreuung (kurz- und mittelfristige Intervention)

**Tertiärprävention:** Langfristige Maßnahmen zum Abbau von Gewalt gegen Lesben und Schwule und die langfristige psychosoziale Betreuung der Opfer.

Die Frage warum Lesben und Schwule im Gewaltbereich bislang kaum Berührungspunkte gefunden haben, haben wir entlang folgender Argumentationslinien diskutiert:

- Das Verhältnis von Lesben und Schwulen zueinander ist durch das Geschlechterverhältnis geprägt; Schwule werden von Lesben nicht als gleichberechtigte Ansprechpartner akzeptiert, da diese aufgrund ihrer männlichen Sozialisation den potentiellen Aggressor repräsentieren.
- Schwule Männer ignorieren und verleugnen Gewalt gegen Lesben – ebenso wie andere Differenzen zwi-

schen lesbischen und schwulen Lebensweisen – und nehmen nur ihre eigene Bedrohung und ihren eigenen Opferstatus wahr.

Aus diesen Überlegungen heraus entstand eine dreispaltige Synopse, in der wir versucht haben, Thesen zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der lesbischen und schwulen Sichtweise hinsichtlich der folgenden, uns als besonders relevant erscheinenden Aspekte gegenüberzustellen:

- Gewalterfahrungen (Formen/Ausdrucksweisen von Gewalt)
- Gewalterleben (subjektives Erleben)
- Strukturelle Einordnung von Gewalt
- Handlungskonsequenzen
- Präventionsansätze

Notwendig erschien uns weiterhin eine Differenzierung der sozialen Bezüge in folgende Einzelbereiche:

- öffentlichen Raum (anonymer und nicht-anonymer öffentlicher Raum)
- Herkunftsfamilie (einschließlich Verwandtschaft)
- Wahlfamilie (FreundInnen- und Bekanntenkreis, PartnerInnenschaft)
- Beruf/Ausbildung

Last but not least steht der Gewaltbegriff per se zur Diskussion: In unseren zahlreichen Diskussionen sind wir letztlich zu der Überzeugung gelangt, dass es notwendig ist, von einem Gewaltbegriff auszugehen, der über die strafrechtliche Definition hinausgeht. Wir gehen von einem weiten Gewaltbegriff aus, der in der Tradition von Johann Galtung und Carol Hageman-White steht und unter Gewalt die „Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität eines Menschen durch einen anderen“ versteht und strukturelle Gewalt in Form von Heterosexismus umfasst. Die schwierigen Auseinandersetzungen um den Gewaltbegriff verdeutlichen, dass es sich bei ihm um einen politischen Begriff handelt, der per se kaum konsensfähig ist. Er wird funktionalisiert und je nach politischem Standpunkt und Vertretungsinteresse genutzt. So vertritt zum Beispiel der Staat ein anderes Interesse als die VertreterInnen sozialer Bewegungen. Mit der Anerkennung der Gewalt gegen soziale Minderheiten geht auch die Anerkennung des Opferstatus einher. Für den Staat muss dies nicht notwendigerweise wünschenswert sein, denn diese eröffnet die Diskussion um Gewalt als einen Bestandteil gesellschaftlicher Ordnung und Normalität. Zudem zwingt sie den Staat aufgrund seiner Verpflichtung gegenüber den BürgerInnen zum Handeln. Für soziale Bewegungen kann die Anerkennung der gegen sie gerichteten Gewalt und des damit verknüpften Opferstatus nicht nur zur Selbstaktivierung führen, sondern auch mit einer Forderung nach gesellschaftlichem Wandel einhergehen.

Es geht also vom Prinzip her darum, welche Interessen mit dem Gewaltbegriff vertreten werden sollen:

- Parteilichkeit für die Opfer
- Benennung des Opferstatus von Lesben und Schwulen
- Erfassung subtiler Formen von Gewalt und Diskriminierung
- Erfassung struktureller Formen von Gewalt und Diskriminierung
- Berücksichtigung des Geschlechterverhältnisses

Mit dem erweiterten Gewaltbegriff werden Bereiche berührt, die normalerweise nicht unter die Definition von Gewalt fallen würden, so zum Beispiel Angriffe, die in Ausübung und Auswirkung rein psychischer Natur sind und Übergriffe, die nicht einmal von Lesben oder Schwulen selbst als Gewalt wahrgenommen werden, weil sie derart alltäglich sind, dass sie Bestandteil lesbischer und schwuler Normalität geworden sind. Auch ist das, was häufig als „ein Klima von Gewalt“ bezeichnet wird, für viele nicht direkt fassbar. Dennoch wissen viele Lesben und Schwule um die Möglichkeit einer Gewalterfahrung und entwickeln bereits im Vorfeld Strategien, um ihr vermeintliches Risiko zu minimieren (antizipierte Gewalterfahrung). Folglich muss nicht notwendigerweise ein subjektiv erfahrener Übergriff stattgefunden haben, um die Lebensqualität von Lesben und Schwulen zu beeinträchtigen. Ein erweiterter Gewaltbegriff beinhaltet strukturelle Gewalt in Form einer heterosexistischen Gesellschaftsordnung. Diese hat Auswirkungen auf die Lebensqualität von Lesben und Schwulen. Erst die Anerkennung struktureller Gewalt als Bestandteil des gesellschaftspolitischen Überbaus ermöglicht einen Präventionsansatz, der nicht nur auf eine individuelle Opferhilfe abzielt, sondern gesellschaftliche Verhältnisse hinterfragt und letztlich verändern will.

Dem von einigen JuristInnen und vor allem von schwulen Anti-Gewalt-Projekten vertretenen Gegenargument, der erweiterte Gewaltbegriff verwässere die bestehende Definition und sei juristisch nicht handhabbar, können wir so nicht folgen. Nicht anders als im Fall der derzeit geltenden Definition bestünde auch unter Verwendung eines erweiterten Gewaltbegriffes die Notwendigkeit, diesen in der Rechtspraxis auszdifferenzieren. Gerade in den letzten Jahren hat sich der juristische Gewaltbegriff stark in Richtung einer Immaterialisierung verändert. So wurde psychische Gewalt als eine Form von Gewalt im Strafrecht anerkannt – obgleich sich diese noch in somatischen Ausdrucksformen materialisieren muss. Der nächste Schritt, psychische Gewalt und mögliche immaterielle Auswirkungen auf die Psyche der betroffenen Person als Gewalt anzuerkennen, erscheint uns nur als konsequent. Letztlich muss sich auch das Strafrecht einer veränderten Sichtweise auf die Erscheinungsformen von Gewalt anpassen, um moderne Gesellschaften weiterhin regulieren zu können. Die Anerkennung struktureller Gewalt als soziale Ordnungsfunktion eröffnet eine gesellschaftspolitische Sichtweise, die der Individualisierung des TäterInnen-Opfer-Verhältnisses entgegenwirkt. Dem Mythos, dass eine Gewalterfahrung, die ein Mitglied einer sozialen Minderheit trifft, per se eine individuelle, schicksalhafte Begegnung sei, wird auf diese Weise der Boden entzogen.

Aber nicht nur hinsichtlich des Gewaltbegriffs hat ein Transformationsprozess stattgefunden, sondern analog dazu auch in Bezug auf die Definition von TäterInnen und Opfern. Die Immaterialisierung des Gewaltbegriffs hat zum einen eine Ausweitung des TäterIn-Opfer-Spektrums nach sich gezogen. Durch die Anerkennung struktureller Gewalt wird zum anderen deutlich, dass letztlich jede/r irgendwann einmal Opfer oder auch TäterIn sein kann – je nachdem in welchem Unterdrückungssystem die Person sich bewegt und welche Privilegien sie genießt.

Neben dieser strukturellen Sichtweise existiert eine individualisierte Sichtweise des TäterInnen-Opfer-Verhältnisses, zusätzlich verstärkt durch die gesamtgesellschaftliche Tendenz zur Individualisierung. Mit den Kategorien Opfer und TäterIn werden bestimmte individuelle Eigenschaften verbunden. So werden dem Opfer zum Beispiel Wehrlosigkeit, Passivität, Leiden, Erdulden, Ohnmacht usw. zugeschrieben. Der Täterin dagegen aktives Handeln, Wehrhaftigkeit, Aggression, Stärke, Macht, Kontrolle usw. Diese Zuschreibungen, die auf subjektiven Erfahrungen beruhen können, führen dazu, dass sowohl individuell als auch kollektiv eher eine Neigung zu einer TäterInnenidentifikation besteht, denn diese/r vertritt erstrebenswerte Werte. Der strukturelle Aspekt, dass bestimmte Gruppen – soziale Minderheiten – nicht aufgrund einer persönlichen Disposition Opfer sind, sondern wegen ihrer Stigmatisierung eher zum Ziel gewalttätiger Übergriffe werden, also zu Opfern gemacht werden, entfällt.

Es ist zwingend notwendig, den Opferstatus von Lesben und Schwulen anzuerkennen und zu benennen. Erst dies ermöglicht die Entwicklung umfassender Präventionsansätzen, die sowohl auf einer individuellen als auch auf einer gesellschaftspolitischen Ebene ansetzen. Die Angst einiger Lesben und Schwuler, durch die Benennung werde der Opferstatus von Frauen/Lesben und Schwulen verfestigt und keine kritische Auseinandersetzung mit eigenen TäterInnen-Anteilen ermöglicht, ist unserer Meinung nach unbegründet, denn alleine die Benennung und Anerkennung des Opferstatus befähigt zum Handeln.

## I. GEWALTERFAHRUNGEN

### Gewalt im öffentlichen Raum

<p><b>LESBEN</b> Studie aus Bielefeld (1999): 97,8% der befragten Lesben waren mit homophoben Äußerungen, d.h. verbalen Abwertungen und Ausgrenzungen, konfrontiert. Diese sind im öffentlichen Raum besonders drastisch.</p> <p>Studie des Jugendnetzwerks Lambda zur Lebenssituation lesbischer Mädchen (1996): Die Täter sind Männer. Es handelt sich in der Öffentlichkeit vor allem um verbale Übergriffe, Beleidigungen, Anpöbeleien, Herabsetzungen usw.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Psychische und verbale Gewalt:</b> Anpöbeln auf der Straße, in Veranstaltungsräumen/Gastronomie, auf lesbisch-schwulen Straßenfesten und im Wohnumfeld. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass je offener Lesben und Schwule mit ihrer Lebensweise umgehen, sie um so angreifbarer werden. Dies betrifft jedoch auch Frauen und Männer, die für lesbisch oder schwul gehalten werden, d.h. Eigenschaften verkörpern, die Homosexuellen zugeordnet werden.</p>	<p><b>SCHWULE</b> Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1994): 53% der Befragten waren ein- oder mehrmals Opfer von verbalen Beleidigungen. 6% der Betroffenen wurden erpresst.</p>
<p>Studie aus Bielefeld (1999): 24,2% der Befragten haben körperliche Gewalt erlebt; z.B. versuchte oder ausgeführte Körperverletzung, Nötigung.</p> <p>In der Frankfurter Studie (2000) wird festgestellt, dass 6% der körperlichen Angriffe auf die befragten Lesben mit Einsatz einer Waffe (z.B. Baseballschläger, Messer) stattfanden.</p> <p>Studie des Jugendnetzwerks Lambda zur Lebenssituation lesbischer Mädchen (1996): Nur eine Minderheit der befragten Mädchen (5 von 31) hat noch keine Gewalterfahrung in der Öffentlichkeit gemacht. Als Beispiele für körperlicher Gewalt werden Schubsen, Anspucken, mit Gegenständen bewerfen und Schlagen aufgeführt.</p>	<p><b>Körperliche Gewalt:</b> Gewaltandrohung und manifeste Gewalt als Eskalation von verbaler Gewalt. Angriffe von Gruppen und Einzelpersonen. Die Täter sind vor allem Männer.</p>	<p>Körperliche Gewalt wird häufig im Zusammenhang mit Raub gesehen und in erster Linie bestimmten Orten zugeordnet: Parks und andere Orte anonymer Sexualität (Klappen etc.).</p> <p>Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1994): Die am häufigsten genannten Tatorte befinden sich im öffentlichen Raum. Circa 23% der verübten Gewalt findet im Park statt, 13% auf sogenannten Klappen und 24% auf offener Straße. Ähnlich hoch liegt die Zahl bei schwulen Cafes und Kneipen.</p> <p>30,3% der Befragten wurden bedroht: gestoßen, umzingelt, körperlich bedängt oder mit den Fäusten bedroht. 8,5% haben Überfälle erlebt, die als Körperverletzung zu werten sind. 22% der Überfälle fanden unter Einsatz einer Waffe statt.</p>

<p><b>LESBEN</b>  Bielefelder Studie (1999): Sachbeschädigung (§303 StGB): 8,1% der Frauen.  Diebstahl, Raub 1,6% der Frauen</p> <p>Studie des Jugendnetzwerks Lambda zur Lebenssituation lesbischer Mädchen (1996): Als Fallbeispiel wird der Handtaschenraub durch eine Gruppe aufgeführt.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b>  <b>Eigentumsdelikte</b> (Zerstörung von Briefkästen, Plattstechen von Autoreifen etc.), Raub, Diebstahl</p>	<p><b>SCHWULE</b>  Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1994): 7,7% der Befragten wurden beraubt.</p>
--	--	---

<p>Sexualisierte Gewalt im öffentlichen Raum ist aufgrund der langjährigen Arbeit der Frauen/Lesbenbewegung <b>weitgehendst enttabuisiert</b> und wird <b>nicht</b> bestimmten Orten zugeordnet. Die Studie aus Bielefeld belegt, dass 43,7% der betroffenen Lesben sexualisierte Übergriffe erlebt haben, z.B. Sexualbeleidigung, sexuelle Nötigung und Vergewaltigung, körperliche und verbale sexuelle Belästigung .</p>	<p><b>Sexualisierte Gewalt</b></p>	<p>Sexualisierte Gewalt wird in erster Linie bestimmten Orten zugeordnet und ist <b>stark tabuisiert</b>. Die zugeordneten möglichen Tatorte fokussieren auf Orte, an denen schwule Sexualität öffentlich gelebt wird, z.B. in Saunen und Klappen, aber auch in Männerbünden, beispielsweise Militär und Gefängnis.</p> <p>Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1994): 3,8% der Befragten wurden vergewaltigt oder haben einen anderen sexuellen Übergriff erlebt.</p>
---	------------------------------------	--

<p>Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die westliche, neoliberal und christlich geprägte Gesellschaft auf grundlegenden interdependenten Ausgrenzungsmechanismen beruht: Sexismus, Heterozentrismus und Rassismus.</p> <p>Heterosexismus und die daraus resultierende strukturelle Gewalt bildet den Ausgangspunkt für die den deutschen Studien zu Gewalt gegen Lesben zugrundeliegende Gewaltdefinition. Die gesellschaftliche Nichtwahrnehmung der lesbischen Lebensweise, d.h. leugnen einer lesbischen Sexualität und Identität, und Subsumption unter männliche Homosexualität sind ein möglicher Ausdruck dessen.</p>	<p><b>Strukturelle Gewalt:</b>  <b>Heterozentrismus/allg. Diskriminierung:</b> In der Definition gesellschaftlicher Werte und Normen (z.B. Familienbild, Sexualmoral) finden Lesben und Schwule nur in negativer Abgrenzung Berücksichtigung. Heterosexualität wird als Norm und Normalität vorausgesetzt.</p>	<p>Ausgangspunkt für die Studie des niedersächsischen Sozialministeriums ist ein eng an das Strafrecht angelehnter Gewaltbegriff. Gesellschaftspolitische Aspekte (strukturelle Gewalt) fallen weitestgehend heraus.</p> <p>Dies ist aber nicht unisono so. Andere Autoren (M. Edinger, C. Nachtwey) integrieren in ihren Veröffentlichungen zu schwulenfeindlicher Gewalt gesellschaftspolitische Aspekte.</p>
---	--	---

## Gewalt in der Herkunftsfamilie

### LESBEN

Bielefelder Studie (1999): Mehr als 80% der Befragten haben zusätzlich zu den Gewalterfahrungen im öffentlichen Raum Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen innerhalb der Herkunftsfamilie gemacht, wobei das Nichtverbalisieren der lesbischen Lebensweise (Totschweigen) das am häufigsten genannte Phänomen darstellt. Die Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen finden am häufigsten im öffentlichen Raum und im familiären Bereich statt, gefolgt vom schulischen/studentischen/beruflichen Umfeld und dann dem Kreis der FreundInnen und Bekannten.

### PROBLEMFELD

#### Tatort Herkunftsfamilie

Wir gehen davon aus, dass sowohl Lesben als auch Schwule entweder physische oder sexualisierte Gewalt im Elternhaus oder psychische Gewalt in Form von Ausgrenzungen, Verschweigen usw. erlebt haben. Die Gewaltausübung kann im Zusammenhang mit dem Coming-Out stehen, muss jedoch nicht notwendigerweise. Viele Lesben und Schwule erleben auch später noch Ausgrenzungen, Diskriminierung oder körperliche Gewalt.

### SCHWULE

Uns ist keine Studie bekannt, die dezidiert auf die Situation von Schwulen in ihren Herkunftsfamilien eingeht. Die Berliner Studie (1999) konzentriert sich auf schwule Jugendliche. Das Forschungsdefizit lässt den Schluss zu, dass bis jetzt vor allem ein großes Interesse darin bestand, Gewalt gegen Schwule im öffentlichen Raum zu analysieren und sichtbar zu machen. Die Gründe dürfen vielfältiger Natur sein, wobei jedoch die Existenzsicherung schwuler Notrufeinrichtungen dabei eine große Rolle gespielt haben mag. Ein weiterer Grund liegt in der starken Tabuisierung von Gewalt im familiären Bereich.

Studie Berlin (1999): Jedes vierte Mädchen hat ausschließlich negative Erfahrungen mit ihren Eltern beim Coming-Out gemacht (25%). 75% der Mädchen haben bereits negative Reaktionen auf ihre gleichgeschlechtliche Lebensweise erfahren.

In der Bielefelder Studie wird die Vermutung geäußert, dass mit zunehmendem Alter die Gewalterfahrungen abnehme, d.h. ältere Frauen weniger von Gewalterfahrungen berichten als jüngere Frauen.

Studie des Jugendnetzwerk Lambda zur Lebenssituation lesbischer Mädchen (1996): Jedes zweite befragte Mädchen hat sich gegenüber dem Vater nicht geoutet weil sie negative Reaktionen erwartet. Jedes fünfte Mädchen wurde innerhalb der Herkunftsfamilie geschlagen.

Mütter reagieren nicht aufgeschlossener als die Väter, neigen jedoch nicht in gleichem Maß zu körperlicher Gewalt. Sie reagieren eher mit Liebesentzug und Ignorieren der lesbischen Lebensweise.

### Coming-Out Erfahrungen

Nach der Berliner Studie (1999) zeigen Mütter prinzipiell eine positivere Einstellung gegenüber der Homosexualität ihres Kindes als Väter.

Jedes vierte Mädchen und jeder fünfte Junge berichten von ausschließlich negativen Reaktionen ihrer Eltern auf ihre Homosexualität: das Anraten zu einer psychotherapeutischen Behandlung, das Äußern von Selbstvorwürfen der Eltern gegenüber dem Kind, das Ignorieren der Homosexualität oder der Versuch, die Kinder von Gruppenbesuchen abzuhalten.

Studie Berlin (1999): Jeder fünfte Junge hat ausschließlich negative Erfahrungen mit seinen Eltern beim Coming-Out gemacht (20%). 60% der Jungen haben bereits negative Reaktionen auf ihre gleichgeschlechtlichen Lebensweise erlebt.

<p><b>LESBEN</b>  Bielefelder Studie (1999): Die aufgeführten Sexualdelikte bezogen sich häufiger auf den familiären als auf den öffentlichen Raum:  Schwerwiegende Formen sexualisierter Gewalt finden vor allem im familiären Nahraum statt, so der sexuelle Missbrauch und die Vergewaltigung.  In der Studie aus Berlin (1999) zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin berichten 3% der Mädchen von sexueller Belästigung während oder nach dem Coming-Out. Eine Unterscheidung zwischen familiärem Nahraum und öffentlichem Raum wird leider nicht getroffen.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b>  <b>Sexualisierte Gewalt</b></p>	<p><b>SCHWULE</b>  In der Berliner Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin (1999) berichtet kein schwuler Jugendlicher von sexualisierten Gewalterfahrungen während oder nach dem Coming-Out, weder im öffentlichen Raum noch im familiären Bereich.   Weitergehende Daten liegen bislang nicht vor.</p>
---	--	--

<p>Bielefelder Studie: 78,1% der verbalen und psychischen Gewalt findet im familiären Bereich statt, wobei das „Nicht-Verbalisieren“ durch Leugnen oder Totschweigen den größten Raum einnimmt.</p>	<p><b>Verbale und psychische Gewalt</b>  Wir können nur vermuten, dass sowohl Lesben als auch Schwule verbale und psychische Gewalt im Elternhaus erleben, z.B. die Herabsetzung von Homosexualität oder als pervers und abnormal bezeichnet zu werden.</p>	<p>Es liegen keine Daten vor.</p>
---	---	-----------------------------------

**LESBEN**

Berliner Studie (1999): Reaktion der Eltern: Hoffen, das dies nur eine Phase ist, die vorübergeht, trat nur bei den Mädchen auf. Studie des Jugendnetzwerks Lambda zur Lebenssituation lesbischer Mädchen (1996): Die als körperlicher oder seelischer Angriff auf die Unversehrtheit der Persönlichkeit erwartete oder erlebte Reaktion des familiären Umfeldes auf das eigene Coming-Out war für die befragten Mädchen von besonderer Bedeutung, weil im Extremfall der Verlust des gewohnten sozialen Umfeldes befürchtet werden musste (Rauswurf aus dem Elternhaus, andere Formen von Kontaktabbruch). Es kann angenommen werden, dass das Coming-Out eine Schlüsselposition in der Identitätsfindung lesbischer Mädchen darstellt.

Bielefelder Studie (1999): Jede dritte Frau hat konkrete Ausgrenzungserfahrungen in der Familie erlebt, z.B. den Ausschluss bei Familienfeierlichkeiten. 3,6% der befragten Frauen gaben auch Benachteiligungen in Erbschaftsangelegenheiten an. Nur ein Drittel der befragten Lesben hat ausdrücklich von einer positiven Resonanz berichtet.

**PROBLEMFELD****Verletzung der persönlichen Integrität im Eltern-Kind-Verhältnis.**

A) Jugendliche: In der Berliner Studie werden Beispiele aufgeführt: Die Eltern versuchten, ihr Kind davon abzuhalten, eine Gruppe aufzusuchen; die Eltern haben ihr Kind aus dem elterlichen Wohnraum hinausgeworfen; Eltern wollten ihr Kind in psychotherapeutische Behandlung bringen.

B) Erwachsene: Soziale Ausschlüsse und Sanktionen, die die erwachsene Tochter oder den erwachsenen Sohn selbst betreffen oder die/den PartnerIn. Finanzielle Benachteiligung bei Erbschaftsangelegenheiten.

**SCHWULE**

Keine Daten vorhanden.



## Gewalt in der Wahlfamilie

### LESBEN

Berliner Studie (1999):

Jedes vierte lesbische Mädchen hat erlebt, dass nach dem „going public“ wenigstens eine Person aus dem FreundInnen- oder Bekanntenkreis den Kontakt mit ihr abgebrochen hat. 3% der Mädchen wurden aus einer Gruppe ausgeschlossen. 4% der jungen Lesben berichten auch von störenden Blicken und Tuscheleien.

Laut Bielefelder Studie (1999) steht der Freundes- und Bekanntenkreis an vierter Stelle der Tatorte. Die dort vorherrschende Erscheinungsformen beschränken sich vor allem auf verbale und psychische Gewalt. Dennoch sind auch (relativ weniger) physische und sexualisierte Gewalt anzutreffen.

In der niederländischen Studie von Diana van Oort (Berlin 1991) wird deutlich, dass die schwersten Formen sexueller Gewalt an Lesben von Männern aus dem Freundes- und Bekanntenkreis verübt wird.

### PROBLEMFELD

#### Gewalt im Freundes-/Freundinnenkreis:

Ausgrenzung und Stigmatisierung im Prozess des „Going Public“:

#### 1. Jugendliche

Berliner Studie (1999): 94% der lesbischen Mädchen gaben an, dass ihr FreundInnenkreis von ihrer lesbischen Lebensweise weiß. 82% der schwulen Jugendlichen informierte seine Freunde. 59% der lesbischen und schwulen Jugendlichen hat sich gegenüber MitschülerInnen geoutet, wobei dies Mädchen gegenüber Jungen eindeutig seltener tun als schwule Jungs gegenüber ihren Mitschülern.

#### 2. Erwachsene

Der Begriff der Wahlfamilie legt nahe, dass von den Personen, die sich in diesem sozialen Nahraum befinden, keine Gewalt ausgeht. Dies ist jedoch nicht der Fall. Im Moment des going public ist es der alte FreundInnenkreis, der mit einer neuen Lebensweise konfrontiert wird. Diesen Transformationsprozess verkraften nicht alle FreundInnen: Outen sich Erwachsene gegenüber ihrem FreundInnenkreis, müssen auch sie mit Ausgrenzung, Kontaktabbrüchen und verbalen Herabsetzungen rechnen.

### SCHWULE

Berliner Studie (1999):

17% der schwulen Jungen haben erlebt, dass nach dem „going public“ wenigstens eine Person den Kontakt zu ihnen abgebrochen hat. 7% der Jungen wurden aus einer Gruppe ausgeschlossen. 4% der schwulen Jugendlichen hat auch Diskriminierung an der Schule erlebt, beispielsweise wurde einem schwulen Jugendlichen ein Einzelzimmer auf der Klassenfahrt zugeteilt.

Die Potsdamer Studie zu sexuellen Gewalterfahrungen homosexueller Männer (1999) kommt zu dem Ergebnis, dass 43,5% der befragten Schwulen Opfer eines versuchten oder vollendeten sexuellen Übergriffs geworden sind. Die Täter befinden sich dabei vor allem im sozialen Nahraum: Die erstellten Kategorien umfassen a) den (Ex)Freund, b) einen Freund oder Bekannten und c) einen unbekanntem Mann. Interessant ist, dass laut dieser Studie besonders Freunde oder Bekannte zu dem Einsatz, bzw. der Androhung körperlicher Gewalt neigen, um sexuelle Forderungen durchzusetzen. Ansonsten tauchen in allen drei Täterkategorien das Ausnutzen von Wehrlosigkeit (Alkohol- oder Drogenkonsum) oder verbale Druckausübung gleichermaßen auf.

Leider gibt die Studie keinerlei Auskunft über a) die relative Anzahl von unbekanntem Tätern zu bekannten Tätern und b) über die Tatorte. Auch fehlt eine Relation zu anderen gewalttätigen Übergriffen.

## LESBEN

Sexuelle Gewalt durch die weibliche (Ex)-Partnerin: In der niederländischen Studie von Diana van Oort wird angegeben, dass 35,9% der Befragten Gewalt in ihrer Beziehung erlebt hätten. Drei Viertel der Formen sei Einschüchterung, ein Fünftel sind Formen physischer Gewalt und nicht näher definierter Anteil erlebte sexualisierte Gewalt. Es gibt mehr Opfer als Täter, was zum einen die Vermutung nahe legt, dass mehr Opfer als Täterinnen dazu Angaben gemacht haben, aber auch, dass die Täterinnen mehr als eine Person zu Opfer machen.

Wir vermuten anhand der vorliegenden Daten zu häuslicher Gewalt und Homophobie, dass von Ex-Ehemännern ein erhöhtes Gewaltisiko ausgeht, weil sie a) die Trennung nicht verkraften und b) die lesbische Lebensweise ihrer ehemaligen Partnerin als persönliches Versagen werten könnten. In der niederländischen Studie (1991) gaben 61,1% der Frauen an, eine heterosexuelle Beziehung gelebt zu haben. Ein Drittel (36,9%) erlebte nach der Trennung Gewalt durch den Ex-Partner: zwei Drittel sind Formen von Einschüchterung, ein Sechstel sind Formen von physischer Gewalt, ein Fünftel sind Formen sexualisierter Gewalt, die vor allem in der Vergewaltigung der Ex-Partnerin besteht.

## PROBLEMFELD

**Gewalt im partnerschaftlichen Umfeld, häusliche Gewalt** (auch ExpartnerInnenschaften)

- sexualisierte Gewalt
- verbale Gewalt
- körperliche Gewalt
- psychische Gewalt

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass der Anteil von sogenannten Misshandlungsbeziehungen in lesbischen und schwulen Beziehung mit dem Anteil heterosexueller Misshandlungsbeziehungen vergleichbar ist: Dies betreffe dann jede dritte lesbische und schwule Beziehung. Dennoch ist dieses Thema stark tabuisiert, bei Schwulen allerdings stärker als bei Lesben.

## SCHWULE

Schätzungen und Zahlenangaben von Anti-Gewalt-Initiativen gehen weit auseinander. So gibt das „New York City Gay and Lesbian Anti-Violence Project“ an, dass 12-15% der Ratsuchenden im Jahr 1989 Opfer häuslicher Gewalt geworden seien. Ein schwules Projekt in San Francisco gibt für die Jahre 1987-89 mehr als 700 Opfer an und schätzt auf dieser Grundlage, dass in etwa 50 % aller schwulen Beziehungen häusliche Gewalt stattfindet. Dem Überfalltelefon Berlin wurden 1998 20 Fälle häuslicher Gewalt bekannt, was 10% der gemeldeten Fälle ausmacht (Finke 2000).

## Gewalt in Beruf und Ausbildung

### LESBEN

An der Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1997) waren 26,8% Frauen beteiligt. Die Studie belegt, dass

- 9% der Lesben wahrscheinlich oder sicher wegen ihrer Homosexualität eine Stelle nicht bekommen haben
- 11,5% der Frauen ihre Stelle wegen ihrer Homosexualität schon einmal gewechselt haben
- 79% der Frauen es schon einmal für notwendig hielten, ihre lesbische Lebensweise am Arbeitsplatz zu verschweigen

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz: 10,7%

Die Daten lassen die Vermutung zu, dass die lesbische Lebensweise auf eine geringere gesellschaftliche Akzeptanz trifft als die schwule Lebensweise.

### PROBLEMFELD

Aus einer Studie des niedersächsischen Sozialministeriums zu Lesben und Schwulen in der Arbeitswelt, die 1997 veröffentlicht wurde, geht hervor, dass die Berufswahl, nicht anders als in der Allgemeinbevölkerung, auch bei Lesben und Schwulen von geschlechtsspezifischen Unterschieden geprägt ist. Dennoch sind Lesben und Schwule eher in Berufsfeldern zu finden, die nicht handwerklich-technisch ausgerichtet sind. Sie sind vor allem in Berufen zu finden, die einen hohen Bildungsstand voraussetzen.

81% der Befragten wurden und werden wegen ihrer Homosexualität am Arbeitsplatz diskriminiert.

Am häufigsten seien verbale Diskriminierungen in Form von Lesben- und Schwulenwitzen, Getuschel hinter dem Rücken der Betroffenen, gefolgt von dem Zurückhalten von Informationen, Verweigerung von Beförderung, physischer Gewaltanwendung und sexueller Belästigung. Die Studie weist in dieser Hinsicht keine Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen auf.

Nur knapp 4% der Befragten konnten immer offen mit ihrer Homosexualität umgehen.

### SCHWULE

An der Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1997) waren 73,2% Männer beteiligt. Die Studie belegt, dass

- 12,7% der Schwulen wahrscheinlich oder sicher wegen ihrer Homosexualität eine Stelle nicht bekommen haben
- 10,4% der Männer ihre Stelle wegen ihrer Homosexualität schon einmal gewechselt haben
- 69% der Männer es schon einmal für notwendig hielten, ihre schwule Lebensweise am Arbeitsplatz zu verschweigen

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz: 3,1%

## II. GEWALTERLEBEN

Der Aspekt des Gewalterlebens, also der psychischen Verarbeitung und Einordnung der Gewalterfahrung in den Kontext der eigenen Lebensführung, ist durch die bislang vorliegenden Studien nicht ausreichend erfasst worden. An diesem Punkt werden jedoch Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen deutlich, die für eventuell anzustrebende gemeinsame Ansätze einer Anti-Gewalt-Arbeit von Bedeutung sein können. Die aus diesem Grund hier formulierten Thesen beruhen sowohl auf der Diskussion der uns vorliegenden Studien, als auch auf Erfahrungen politischer/praktischer Arbeit auf dem Gebiet der Anti-Gewalt-Arbeit.

### Öffentlicher Raum

<p><b>LESBEN</b></p> <p>Für Frauen ist, anders als für Männer, die Möglichkeit der Bedrohung durch sexualisierte Gewalt ständig präsent. Gewalterfahrungen sind <b>nicht in erster Linie auf bestimmte Orte beschränkt</b>, die Alltagserfahrung lehrt vielmehr, dass Frauen jederzeit Opfer sexueller Übergriffe werden können. Die hieraus resultierende Grundhaltung beeinflusst maßgeblich die individuellen Präventionsstrategien und nicht zuletzt den Umgang mit erfahrener Gewalt. Dies gilt in noch drastischerer Weise für lesbische Frauen, da diese eine doppelte Diskriminierung erfahren. Sie wissen, dass lesbische Frauen, oder solche, die aufgrund ihres Auftretens für lesbisch gehalten werden, in verstärktem Maße Opfer (sexueller) Übergriffe werden. Sie erfahren deshalb, auch wenn die Motivation der Täter unklar/unartikuliert bleibt, eine Kränkung in ihrer Identität als Frau und als Lesbe.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b></p> <p><b>Gewalt und ihre Wahrnehmung im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse</b></p>	<p><b>SCHWULE</b></p> <p>Schwule Männer verbinden eine potentielle Bedrohung in viel stärkerem Maße als Lesben mit <b>bestimmten Orten</b>, die in aller Regel gleichzeitig Orte anonymer Sexualität sind (Klappen und Parks).</p> <p>Gewalt wird dabei weniger als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse wahrgenommen, sondern schicksalhafter und singulärer erfahren. Anders als für Lesben nimmt eine bewusste Distanzierung von patriarchalen Grundmustern im Coming-Out schwuler Männer keinen ähnlich großen Stellenwert ein. Deshalb kann es zu tiefgreifenden Konflikten mit der durch Männlichkeitsbilder geprägten schwulen Identität kommen, wenn Schwule zu Opfern werden.</p>
---	---	---

**LESBEN****PROBLEMFELD****Psychosoziale Folgen der Gewalterfahrung:**

Gewalterfahrungen werden von Lesben und Schwulen als Angriff auf ihre Gesamtpersönlichkeit wahrgenommen, was schwerwiegende psychosoziale Folgen nach sich ziehen kann, die sich in körperlichen Symptomen wie Depression, Schlaflosigkeit und ständiger Unruhe äußern können. Für die Opfer von Gewalt verändert sich durch den Einbruch von Gewalt in ihren Alltag jedoch häufig auch grundlegend die Wahrnehmung ihrer Umwelt. Im Extremfall kann dies zu einer völligen Verleugnung ihrer sexuellen Identität führen und zu einem Verlust der bestehenden personalen Netzwerke, bzw. zu einem Rückzug in die soziale Isolation.

**SCHWULE**

Das i.d.R. durch Erziehung und familiäre **Sozialisation** vorgeprägte weibliche **Rollenbild** erfährt durch die Gewalterfahrung eine **Verfestigung**. Das Bild vom mächtigen Mann und der ohnmächtigen Frau wird bestätigt. Neue Rollenbilder („Amazone“), die evtl. im Verlauf der Entwicklung einer lesbischen Identität entwickelt wurden, werden ggf. zerstört. Lesben werden auf das traditionelle Rollenbild der schwachen und wehrlosen Frau zurückgeworfen.

**Internalisierte Homophobie:**

Das Fehlen positiver Rollenvorbilder für Lesben und Schwule, Scham und Schuldgefühle aufgrund der eigenen sexuellen Identität und eine daraus resultierende internalisierte Homophobie können die Folgen einer Gewalterfahrung erschweren. Im inneren Widerstreit stehende Ansätze eines positiven Selbstbildes werden gekränkt oder sogar zerstört.

Die Identitätskonstruktion schwuler Männer beruht aufgrund von Erziehung, familiärer Sozialisation und fehlender Rollenbilder maßgeblich auf einem heterosexistischen Rollenbild. Das Selbstbild ist umso wichtiger, als Schwule sich im Alltag gegen eine heterozentristische Umwelt behaupten müssen und dabei (unbewusst) auf Aspekte dieses Rollenbildes (Autonomie, Selbstbewusstsein, Durchsetzungsfähigkeit, Dominanz, Stärke) zurückgreifen, um diese bedrohliche Situation zu meistern. Dass dieses Verhalten einen Aspekt internalisierter Homophobie darstellt, wird deutlich, wenn schwule Männer Opfer von Gewalt werden, denn der Opferstatus steht im Widerspruch zum eigenen Männlichkeitsbild, das in einer Bedrohungssituation unleugbar versagt hat. Auf diese Weise wird das schwule Identitätskonstrukt und das darin eingeschlossene heterosexistische Rollenbild umfassend in Frage gestellt. Konsequenz daraus ist häufig eine hohe Täteridentifikation und die Entwicklung von Aggressionen, um der Situation wieder „Herr“ zu werden.

<b>LESBEN</b>	<b>PROBLEMFELD</b> <b>Verleugnung und/oder Verdrängung von Gewalterfahrungen:</b> Gewalt wird im Alltag in der Regel nur in ihrer manifesten Form als solche wahrgenommen. Andere Formen erfahrener Gewalt (verbale Übergriffe, Gewaltandrohung...) werden häufig verharmlost, verdrängt oder geleugnet. Erst nach der Erfahrung von gewalttätigen Übergriffen wird der eigene Opferstatus als solcher definiert.	<b>SCHWULE</b>
---------------	---	----------------

	<b>Sehnsucht nach Normalität:</b> Aus der Möglichkeit der Gewalterfahrung resultiert eine Sehnsucht nach Normalität, da die Anpassung an die gesellschaftliche Norm den besten Schutz vor Gewalt zu bieten scheint.	
--	--	--

<b>Heterosexismus</b> Gewalt wird von Lesben in den <b>Gesamtkontext der patriarchalen, heterosexistischen Strukturierung der Gesellschaft</b> eingeordnet. Gewalt ist ein manifester Ausdruck von Machtverhältnissen, die zur Unterdrückung von Frauen geschaffen wurden.	<b>Strukturelle Einordnung antilesbischer und antischwuler Gewalt</b>	<b>Keine Einordnung in heterozentristischen Kontext</b> Schwule Männer ordnen das Gewaltgeschehen in der Regel nicht in einen gesellschafts-/patriarchatskritischen Kontext ein, da sie selbst zu stark mit der heterosexistische geprägten Geschlechterrollenerwartung identifiziert sind. Daraus resultiert notwendiger Weise eine <b>Individualisierung der Opferrolle aber auch der Tätermotivation</b> , die häufig zu einer Täteridentifikation in der Verarbeitung des Geschehenen führt.
---	---	---

<p><b>LESBEN</b> Individualisierende Zuschreibung an das Opfer: Falscher Ort, falsche Zeit, falsches Outfit. Diese Argumentationslinie kennen Lesben aus der Diskussion um Vergewaltigung; es findet eine erneute Viktimisierung des Opfers statt. Dieser Mechanismus kann zur Folge haben, dass eine Verstärkung internalisierter Opferstrukturen stattfindet.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Identifikation von Ort und Risiko/ Projektion der Verantwortung auf das Opfer</b> über die <b>Identifikation von Ort und Risiko</b> findet eine Verdrängung anderer Risiken statt. Die <b>Verantwortung wird dem Opfer zugeordnet</b>. Die Zuschreibung entbindet TäterInnen ihrer Verantwortung und macht die Opfer für das Geschehen verantwortlich: „Warum musst du auch so offen mit deinem Lesbischsein/ Schwulsein umgehen!“. Diese Selbstzuschreibung wird gestärkt durch gesellschaftlich verankerte Homophobie (Polizei zielt in ihrer Präventionsarbeit auf die Opfer ab, nicht auf die Täter).</p>	<p><b>SCHWULE</b> Die Verantwortung für das Geschehene wird dem Opfer zugeschrieben: Falscher Ort, falsche Zeit, falsches (= schwules) Outfit, falsches (= schwules) Sozialverhalten, falsche (= schwule) Körpersprache, falsches Sexualverhalten. Verstärkt dann, wenn der Tatort ein Park/eine Klappe oder ein anderer Ort anonymer Sexualität war. Eine Verstärkung internalisierter Opferstrukturen dürfte bei schwulen Männern dann stattfinden, wenn bereits zuvor eine entsprechende Grundhaltung aufgrund von Diskriminierungserfahrungen erworben wurde.</p>
---	--	---

## Herkunfts- und Wahlfamilie

### Herkunftsfamilie

<p><b>LESBEN</b> Laut feministischer Forschung wird jedes vierte Mädchen in ihrer Kindheit sexuell missbraucht. Bei lesbischen Frauen kann durch den Mechanismus früherer sexualisierter Gewalterfahrungen ein Prozess ausgelöst werden, in dem alte Geheimnisse wiedererweckt werden (S. Voelker (2000)). Ein wesentlicher Bestandteil der Dynamik von sexuellem Missbrauch besteht in der Schaffung eines Geheimnisses: Viele Mädchen/Frauen hüten ihre Missbrauchserfahrungen als (lebenslanges) Geheimnis. Mit der lesbischen Lebensweise kann ein zweites Geheimnis dazukommen. Im Prozess des Coming-Out als Lesbe (ein Geheimnis wird gelüftet) kann das gut gehütete Geheimnis um den sexuellen Missbrauch virulent werden.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Verdrängung familiärer Gewalt:</b> Die im herkunftsfamiliären Rahmen erlittene Gewalt bedeutet, stärker noch als die im öffentlichen Raum erlebte, eine Zerstörung eines grundlegenden Vertrauensverhältnisses. Aus der Ohnmacht gegenüber dieser Situation resultiert ein demgegenüber ungleich höheres Verdrängungspotential.</p>	<p><b>SCHWULE</b> Laut feministischer Forschung erlebt zirka jeder 12 Junge sexuelle Gewalt in der Herkunftsfamilie. Schwule Männer, die als Kind sexuelle Gewalt erfahren haben, wurden in der Entwicklung eines positiven Rollenbildes früh stark verunsichert. Sie haben sich gegenüber dem/der MißbraucherIn als schwach und wehrlos erfahren und verschweigen/verdrängen ihre Gewalterfahrungen aus Scham, auch weil sie glauben durch den Missbrauch durch einen Mann schwul geworden zu sein. Im Coming-Out können tiefgehende innere Konflikte entstehen, weil sie als Opfer erneut an Männlichkeitsidealen scheitern, bzw. ihre sexuelle Identität mit der Gewalterfahrung verknüpfen.</p>
---	--	---

<p><b>LESBEN</b>  Der Prozess der Viktimisierung ist eng verknüpft mit Scham- und Schuldgefühlen des Opfers. Dieses Phänomen tritt besonders dort auf, wo interpersonale Gewalt durch strukturelle Gewalt gestützt wird. Auf diese Art und Weise wird die Verantwortung beim Opfer belassen (Reviktimisierung), während der Täter sich nicht in der Rolle eines Täters sehen muss. Die Opferrolle wird bestärkt.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b>  <b>Scham und Schuldgefühle:</b>  Das Coming-Out bedeutet in verschiedener Hinsicht einen Tabubruch, der im Konfliktfall zu tiefgehenden Scham- und Schuldgefühlen führen kann. <b>Sexualität</b> ist in der Herkunftsfamilie in der Regel <b>tabuisiert</b>. Das Bekenntnis zum eigenen Lesbisch-/Schwulsein wird häufig als Bruch dieses Tabus wahrgenommen, da lesbische und schwule Lebensweisen auf Sexualität reduziert wahrgenommen werden. Darüber hinaus werden durch das Coming-Out häufig Erwartungen und Hoffnungen der Eltern an ihr Kind enttäuscht. Die Verarbeitung von Gewalterfahrungen, die in diesem Zusammenhang gemacht werden, wird durch die daraus resultierenden Schuldgefühle des Kindes erschwert.  Der ausgeübte psychische und soziale Druck führt zu Verlustängsten gegenüber der Familie, zur Infragestellung der eigenen Identität bis hin zum Nichtausleben der Sexualität.</p>	<p><b>SCHWULE</b></p>
--	---	-----------------------

### Wahlfamilie/häusliche Gewalt

<p>Reproduktion von antrainierten und verinnerlichten Opferstrukturen.</p>	<p><b>Rückgriff auf heterosexuell geprägte Rollenbilder.</b>  Die Beziehungswirklichkeit von Lesben und Schwulen ist geprägt vom Fehlen positiver lesbischer und schwuler Rollenvorbilder. Deshalb erfolgt (nicht nur in der Fremdzuschreibung) in der Regel unbewusst ein Rückgriff auf heterosexuelle geprägte Rollenmuster und die damit verbundenen Klischees von Männlichkeit und Weiblichkeit, Dominanz und Unterordnung. Hierdurch kann die Bereitschaft gefördert werden, gewalttätige Konfliktlösungsstrategien anzuwenden. Zum anderen erschwert diese Zuordnung die Identifikation mit der Rolle des Opfers und trägt so zur Verdrängung der Gewalterfahrung bei.</p>	<p>Schwule Männer, die versuchen durch die Partnerwahl eigene Defizite am heterosexuell geprägten Männlichkeitsbild auszugleichen (internalisierte Homophobie), sind besonders gefährdet, die Gewaltbereitschaft des Partners als Ausdruck männlicher Verhaltensweisen zu definieren. Gewalt wird als normale Art der Auseinandersetzung unter Männern verharmlost. Das Opfer verleugnet die Gewalterfahrung, weil es sich unterlegen fühlt und glaubt, erneut als Mann versagt zu haben. Der Aspekt des emotionale Missbrauchs wird verdrängt, stattdessen findet eine Identifikation mit dem Täter statt.</p>
--	--	---



<b>LESBEN</b>	<b>PROBLEMFELD</b> <b>Weitere Beziehungsaspekte</b> Daneben existieren weitere Beziehungsaspekte, die den Umgang mit häuslicher Gewalt beeinflussen und zu <b>Tabuisierung/Verdrängung und Verleugnung</b> beitragen:	<b>SCHWULE</b>
	<b>Verlustängste</b> Das Opfer möchte den Partner nicht verlieren und versucht durch Verleugnung des Geschehenen und Übernahme der Verantwortung für den Übergriff (TäterInnenidentifikation) die Beziehung zu retten.	
	<b>Beziehung als Flucht vor den Ausdrucksformen struktureller Gewalt (Heterosexismus)</b> Besonders dann, wenn die Beziehung als Schutzraum vor aktuellen oder vergangenen diskriminierenden Erfahrungen wahrgenommen und benötigt wird, fällt es dem Opfer schwer, der Tatsache ins Auge zu schauen, dass die Gewalterfahrung sie/ihn in seiner/ihrer selbstgewählten Beziehung wieder einholt.	
	<b>Beweis der Vollwertigkeit der eigenen Lebensweise</b> Das Gelingen einer Partnerschaft wird primär gegenüber dem herkunfts-familiären, aber auch gegenüber dem weiteren sozialen Umfeld häufig als Beleg für die Vollwertigkeit der lesbischen/schwulen Lebensweise begriffen, wodurch ein immenser sozialer Druck entstehen kann, der eine Verdrängung/Verleugnung von Gewalterfahrungen zur Wahrung der „Beziehungsfassade“ begünstigt. Die Erduldung von Gewaltverhältnissen scheint aufgrund des sozialen Drucks annehmbarer zu sein, als ein „Scheitern“ der Beziehung (Trennung) anzuerkennen.	

<b>LESBEN</b>	<p><b>PROBLEMFELD</b></p> <p><b>Materielle Abhängigkeit</b>  Materielle Abhängigkeiten begünstigen die Verleugnung und Verdrängung von Gewalt in Beziehungen. Insbesondere dann, wenn sich das Opfer illegal im Land aufhält, oder das Aufenthaltsrecht an das Bestehen der PartnerInnenenschaft gebunden ist (dies gilt auch für die Erlasse einiger Bundesländer, die eine Aufenthaltserlaubnis der/des ausländischen Partnerin/Partners von der wirtschaftlichen Absicherung durch den inländischen abhängig machen) und/oder kein eigenständiges Aufenthaltsrecht und eine damit verbundenen Arbeitserlaubnis erteilt wurde.</p>	<b>SCHWULE</b>
---------------	--	----------------

	<p><b>TäterInnenidentifikation:</b>  In der Auseinandersetzung mit Gewalt in lesbischen/schwulen Beziehungen findet häufig eine extreme TäterInnen-Identifikation statt. Das Gewaltgeschehen wird durch die Augen des Täters/der Täterin interpretiert und analysiert, die Verantwortung für das Geschehene von den Opfern übernommen. Dieses Verhalten kann als Versuch interpretiert werden, auf diese Weise Macht und Verfügung über die Situation wieder zu erlangen, bzw. ist als Teil eines Verleugnungsmechanismus zu werten.</p>	
--	--	--

<p>In lesbischen Zusammenhängen ist die Auseinandersetzung mit familiärer Gewalt in der Herkunftsfamilie nur in geringem Maße tabuisiert. Größer ist dagegen das Tabu, wenn es um Gewalt innerhalb lesbischer Beziehungen geht. Eine Thematisierung findet jedoch inzwischen Raum.</p>	<p><b>Kollektive Tendenz zur Tabuisierung</b>  Die allgemeine Tabuisierung des Themas häuslicher Gewalt in der Szene könnte als Ausdruck einer kollektiven Täteridentifikation erklärt werden.</p>	<p>Das Thema Gewalt in schwulen Beziehungen ist in der Szene stark tabuisiert und wird in Deutschland bislang nur selten thematisiert. Neben einer ersten Veröffentlichung (Finke 2000) liegt eine erste Studie der Uni Potsdam vor (Krahé 1999). Erste Veranstaltungen haben dazu in NRW stattgefunden. In die Arbeit der schwulen Anti-Gewalt-Initiativen scheint sich diesbezüglich nur in Berlin ein Schwerpunkt herauszubilden.</p>
--	--	--

### III. TÄTERINNENMOTIVATION

#### Öffentlicher Raum

<p><b>LESBEN</b> Frankfurt (2000): Knapp die Hälfte der Täter ist unter dreißig Jahre alt. Dennoch wird die Gewalt nicht als eine vor allem Jugendlichen vorbehaltenen Handlung betrachtet. Durch ein relativ weites Täterspektrum wird die gesellschaftliche Legitimation und ordnungspolitische Funktion ihrer Übergriffe deutlich.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Gesellschaftlich verankerte Homosexuellenfeindlichkeit</b> (Heterosexismus) unterstützt die individuell erfahrene Diskriminierung von Lesben und Schwulen und antilesbische/-schwule Gewalt, indem sie: a) homosexuellenfeindliche Verhaltensweisen und b) homosexuellenfeindliche Einstellungen der Bevölkerung legitimiert oder toleriert.</p>	<p><b>SCHWULE</b> Gewalt gegen Schwule wird vor allem als Jugendkriminalität definiert, die durch Gruppen ausgeübt wird. Die vielfältigen Motivationen antischwuler Gewalt sind im Rahmen mehrerer Studien und Veröffentlichungen untersucht worden, eine eingehende Darstellung würde hier zu großen Raum einnehmen (Uhle 1994, Dobler 1993, Edinger 1992). Neben einer antihomosexuellen Grundhaltungen sind Geldbeschaffung und gruppenspezifische Prozesse wichtige Aspekte.</p>
---	---	--

	<p><b>Individuelle Erfahrungen und Konfliktlösungsmuster:</b> Bestimmte Formen von Gewalt werden als Konfliktlösungsmuster durch Elternhaus und Schule vermittelt.</p>	
--	--	--

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Lesben entziehen den Männern die Kontrolle über ihre Verfügbarkeit.</li> <li>• Lesben stellen heterosexuell geprägte Rollenbilder in Frage.</li> </ul>	<p><b>Aspekte des Täterblicks</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Schwule werden als Verräter an der Männerrolle wahrgenommen.</li> <li>• Täter bestätigen ihre Sichtweise auf die eigenen Identität durch Abstrafung der „Weiblichkeit im Homosexuellen“.</li> </ul>
---	---------------------------------------	--

## IV. HANDLUNGSKONSEQUENZEN

### Gewalt im öffentlichen Raum

#### Individuelle Handlungskonsequenzen:

<p><b>LESBEN</b>          Aufgrund der weiblichen Sozialisation ist die Hemmschwelle, sich gegen Übergriffe zur Wehr zu setzen, sehr hoch angesetzt. Lesben können hier einen massiven Bruch in ihrer Identität erfahren, denn das mögliche Selbstbild einer wehrfähigen Person kann auf Zuschreibungen zur Weiblichkeit (Passivität, Wehrlosigkeit usw.) zurückgeworfen werden. Ein Viertel der Angriffe sind Gruppenangriffe (Bielefeld 1999).          Studie Bielefeld (1999):          Mehr als 40% der befragten Lesben konnten mit den Angriffen offensiv umgehen, haben die direkte Auseinandersetzung gesucht oder versucht, auf der gleichen Ebene zu kontern.           Jede 10. Betroffene hat sich körperlich zur Wehr gesetzt.           In der Mehrheit fanden sich Lesben jedoch in Situationen wieder, in denen eine offene, konfrontierende Gegenwehr nicht möglich war oder ihnen zu risikoreich erschien.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b>  <b>Gegenwehr, Widerstand</b></p>	<p><b>SCHWULE</b>          Gerade bei Schwulen wird häufig angenommen, dass sie sich im Falle eines Angriffs nicht wehren würden; verschiedene Studien belegen jedoch das Gegenteil. Da viele der Angriffe auch Gruppenangriffe sind, begegnet dem Opfer hier ein recht hohes Widerstandspotential gegeben (Edinger 1992, Studie des niedersächsischen Sozialministeriums 1994). Es gibt jedoch keine genauen Zahlen zur Gegenwehr von Schwulen.          In der Studie von Edinger 1992 sind nur 20 Antworten dokumentiert, wobei die Hälfte der Schwulen sich körperlich wehrte, die andere Hälfte nicht. Die aufgeführten Gründe für die mangelnde Gegenwehr waren unter anderem, dass der Überfall zu schnell geschah oder die Täter in der Überzahl waren.</p>
---	---	---

	<p><b>Der FreundInnenkreis</b> spielt als erste AnsprechpartnerIn eine besondere Rolle in der Verarbeitung von Gewalterfahrungen (Frankfurt 2000). Ein unempathisches Verhalten der FreundInnen als Reaktion auf das Erzählte kann, eher als die Gewalterfahrung selbst, zu einer Traumatisierungen führen.</p>	
--	---	--

	<p>Inanspruchnahme von Beratung und Therapie.</p>	
--	---	--

**LESBEN**

Aus einer individuellen Perspektive fällt es vielen Betroffenen schwer, ihren Opferstatus zu akzeptieren, weil in der Konfrontation Gefühle wie Ohnmacht oder Verlust der Kontrolle über das eigene Leben dominieren. Allerdings wissen wir auch, dass aufgrund verinnerlichter Opferstrukturen viele Maßnahmen der Gegenwehr nicht als solche anerkannt werden. D.h. das Maßnahmen, wie zum Beispiel Wegrennen, nicht als erfolgreiche Gegenwehr in das Bewusstsein der Betroffenen eingeht. Dies erschwert in der Folge auch die Verarbeitung der Gewalterfahrung.

**PROBLEMFELD**

Verdrängung und/oder Verleugnung der Gewalterfahrung

**SCHWULE**

Durch die Gewalterfahrung wird das eigene Männlichkeitsbild in Frage gestellt. Um den eigenen Lebensentwurf nicht grundsätzlich hinterfragen zu müssen, werden Barrieren aufgebaut, bzw. Mechanismen eingesetzt, die dies verhindern.

Verarbeitungsstrategien konzentrieren sich nicht auf staatliche Hilfe (Polizei etc.), sondern eher auf Angebote der Bewegung (s.u.). Studie aus Bielefeld (1999): bei körperlichen Angriffen haben 9,6% der Betroffenen Anzeige erstattet, bei verbalen Attacken 1%. Frankfurt (2000): 14% der Betroffenen haben Anzeige erstattet.

Als lebensspezifische Gründe für die hohe Dunkelziffer werden herangezogen:

- Die Polizei ist nach wie vor eine von Männern dominierte Einrichtung. Viele Lesben besitzen wenigstens ein tradiertes Wissen über negative Behandlung von Frauen bei der Polizei. Kommt noch der Zusatz „Lesbe“ hinzu, befürchten viele, verstärkt diskriminiert zu werden.
- Bei verbalen Abwertungen neigen Lesben her dazu, diese zu ignorieren oder versuchen, scherzhaft damit umzugehen. Dies „erspart“ ihnen eine eindeutige Positionierung.

**Inanspruchnahme von Rechtsmitteln:**

Zum Beispiel das Erstellen einer Anzeige; verschiedenen Studien weisen darauf hin, dass das Anzeigenverhalten, trotz relativ vieler strafbarer Delikte, bei den Betroffenen sehr gering ist.

Folgende Gründe, keine Anzeige zu erstatten, wurden genannt:

- Der Schaden war begrenzt
  - Versprach mir nichts davon
  - Angst vor Diskriminierung
- Ein weiterer Grund, keine Anzeige zu erstatten, wird in der angenommenen Mitschuld des Opfers gesehen. Über die Hälfte der Gewaltopfer berichten von Mitschuld-Gefühlen (Baurmann 1991).

Inanspruchnahme staatlicher Hilfe (Polizei) wird von der Bewegung befürwortet, jedoch i.d.R. nicht praktiziert. Studie des niedersächsischen Sozialministeriums (1994): Zirka 10% der Betroffenen haben Anzeige erstattet.

<p><b>LESBEN</b> Rückzug auf heterosexuell geprägte Weiblichkeitsbilder, die jedoch im Gewaltbereich keinen wirklichen Schutz darstellen (Strategie der <b>Risikominimierung</b>).</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Antizipierte Gewalterfahrung:</b> Lesben und Schwule versuchen bereits im Vorfeld, Gewalterfahrungen zu vermeiden, indem sie beispielsweise ihre Lebensweise verheimlichen (Privatsache), bestimmte Uhrzeiten und Orte meiden, von denen sie glauben, dass sie potentiell ein größeres Gewaltisiko darstellen usw. Die Vermeidungsstrategien müssen ständig ausbalanciert werden, denn auf der anderen Seite bedingen sie eine Einbuße der Lebensqualität.</p>	<p><b>SCHWULE</b> Rückzug auf heterosexuell geprägtes Männlichkeitsbild (Stärke zeigen, um Angriffe abzuwehren/zu vermeiden) (Strategie der <b>Risikovermeidung</b>).</p>
--	---	---

	<p>Inanspruchnahme medizinischer Versorgung je nach Schwere der körperlichen Verletzung</p>	
--	---	--

	<p>Eine weitere individuelle Handlungsstrategie stellt der Versuch dar, Normalität zu reproduzieren. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass je „normaler“ Lesben und Schwule wirken, desto geringer das vermutete Risiko, angegriffen zu werden. Erst die „Zurschaustellung“ beispielsweise randgruppenspezifischer Insignien (Haarschnitt, Buttons usw.) drückt auch nach außen hin eine Zugehörigkeit zu einer sozialen Minderheit aus – und macht angreifbar.</p>	
--	--	--

## Handlungskonsequenzen der Bewegung

	<p>Die meisten Hilfs- und Unterstützungsangebote beruhen auf einer individualisierten Sicht auf die Gewalt gegen Lesben und Schwule und umfassen folglich vor allem Maßnahmen im Bereich der Opferhilfe, Beratungs- und Unterstützungsangebote, sowie Angebote für Selbsthilfe und Selbstaktivierung. Präventionsansätze, die auf die ordnungspolitische Funktion der Gewalt gegen soziale Minderheiten abzielen, sind selten zu finden.</p>	
--	--	--

<p><b>LESBEN</b>          Konzeptionelle Ausrichtung:          Stärkung des Selbstbewusstseins          Gesellschaftliche Einbettung          › Ansatzpunkt: Gewalt als gesellschaftspolitisches Phänomen</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b>          Angebot von <b>Selbstverteidigungskursen</b>, die sich zwischen Lesben und Schwulen konzeptionell unterscheiden</p>	<p><b>SCHWULE</b>          Konzeptionelle Ausrichtung:          Gruppenangriffe und Waffen (Angriffe finden häufig durch Gruppen statt)          › Ansatzpunkt: individuelles Gewalterleben/individualisierende Betrachtungsweise</p>
---	--	---

<p>In Deutschland gibt es zirka 40 Lesbentelefone, die meist ehrenamtlich arbeiten. Eine bundesweite Vernetzung zwischen den Lesbenberatungsstellen und den Lesbentelefonen ist derzeit nicht gegeben.</p>	<p><b>Notruftelefon-Initiativen</b></p>	<p>Es existiert eine bundesweite Vernetzung der Notruftelefon-Initiativen.</p>
--	---	--

<p>In Deutschland gibt es derzeit nur drei Lesbenberatungsstellen, die institutionell gefördert werden (Berlin, Frankfurt, München) und einige wenige, die an ein Frauenprojekt angegliedert sind (z.B. Kiel). Die Schwerpunkte liegen meist in der psychosozialen Betreuung von Lesben. Mögliche Gewalterfahrungen sind dabei selten der Grund für den Erstkontakt, können sich jedoch im Verlauf des Gesprächs herauskristallisieren. Die Berliner Lesbenberatung betreibt seit einigen Jahren offensiv Anti-Gewalt-Arbeit, die Frankfurter Lesben Informations- und Beratungsstelle seit November 1999.</p>	<p><b>Beratungseinrichtungen für Gewaltopfer</b></p> <p>Der LSVD unterhält primär schwullesbische Beratungseinrichtungen ohne nähere Differenzierung.</p>	<p>Es gibt inzwischen eine Vielzahl von schwulen Beratungseinrichtungen, die auch zum dem Thema Gewalt arbeiten, Rosa Hilfen, Aids-Hilfen, schwule Überfalltelefone usw.</p>
--	---	--

<p>Öffentlichkeitsarbeit zu anti-lesbischer Gewalt besteht derzeit noch          a) vor allem in der Sichtbarmachung lesbenfeindlicher Gewalt und          b) Stärkung der Wahrnehmung von Anlaufstellen für die lesbischen Opfer, derer es nicht sehr viele gibt.</p>	<p><b>Öffentlichkeitsarbeit</b></p>	<p>Öffentlichkeitsarbeit zu antischwuler Gewalt – oftmals in Kooperation mit der Polizei. Zum Beispiel stellt die Polizei in NRW ihren Informationsbus zu Gewalt gegen Schwule für öffentliche Auftritte zur Verfügung.</p>
--	-------------------------------------	---

<p><b>LESBEN</b> Eine Kooperation mit staatlichen Stellen findet nur punktuell und sehr selten statt. Hier ist jedoch ein Wandel hin zu einer verstärkten Kooperation zu erkennen. Das Verhältnis zur Polizei kann derzeit noch als „unterkühlt“ bezeichnet werden, so lehnen einige Beratungsstellen kostenlose Fortbildungsangebote an die Polizei/ Staatsanwaltschaften etc. ab. Ein großes Problem in der Zusammenarbeit stellt der jeweils zugrundeliegende Gewaltbegriff dar.</p>	<p><b>PROBLEMFELD</b> <b>Kooperation mit staatlichen Stellen</b> (Polizei, Staatsanwaltschaft, Ministerien)</p>	<p><b>SCHWULE</b> Sicherheitspartnerschaft mit der Polizei, Reviergespräche, Ortsbegehungen etc., kostenlose und ehrenamtliche Fortbildungen.</p>
---	---	---

	<p><b>Förderung der Solidarität</b> untereinander, um dem „non-helping bystander“ Effekt entgegenzuwirken: So gab es in Frankfurt zum CSD 2000 eine Solidargemeinschaft gegen Gewalt, die aus den ortsansässigen Lesben- und Schwuleni니tiativen bestand und mehrsprachige Plakate und Flyer drucken ließ. Mit einher ging die Forderung, nicht länger wegzusehen sondern einzugreifen und zu helfen.</p>	
--	--	--

	<p>Forderung nach einem <b>Antidiskriminierungsgesetz</b>, rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen</p>	
--	--	--

<p>Lesbische Mädchenarbeit, z.B. den Arbeitskreis lesbischer Pädagoginnen in der Mädchenarbeit; Coming-Out Gruppen für Mädchen, lesbische Mädchengruppen usw. Oftmals sind diese Gruppen an lesbische Beratungsstellen angegliedert. Der Ansatz der lesbischen Mädchenarbeit basiert auf der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses und struktureller Gewalt.</p>	<p><b>Jugendarbeit</b> Das Jugendnetzwerk Lambda hat unter anderem zum Ziel, das Selbstwertgefühl von lesbischen und schwulen Jugendlichen zu stärken. Lambda bietet lesbischen und schwulen Jugendlichen Treffpunkte und Beratung an, geht in Schulen und öffnet sich inzwischen auch der Elternarbeit.</p>	<p>Schwule Jungenarbeit, z.B. schwule Jugendcliquen usw. Die schwulen Jugendgruppen bieten in erster Linie die Möglichkeit, sich für gemeinsame Freizeitaktivitäten zu treffen. In der Jugendarbeit der öffentlichen und freien Träger gibt es für schwule Jugendliche nur in seltenen Ausnahmefällen Angebote. Sexualpädagogische Ansätze, die spezifisch auf die Bedürfnisse junger Männer eingehen, finden in der Regel kaum Raum in der Jungenarbeit.</p>
--	--	---



## Familiärer Rahmen

### Individuelle Handlungskonsequenzen:

LESBEN	PROBLEMFELD	SCHWULE
	<p>Kontaktabbruch zur Herkunfts- bzw. Wahlfamilie.</p>	
<p>Es kann angenommen werden, dass aufgrund der weiblichen Sozialisation, die das Erlernen von Opferstrukturen beinhaltet, ein unterschiedlicher Umgang mit Grenzen entsteht. Im Bereich der Grenzsetzung und Grenzachtung haben Frauen eher die Erfahrung gemacht, dass diese nicht respektiert werden. Mögliche sexualisierte Missbrauchserfahrungen zeugen von einem oft langjährigen Abtrainieren der Fähigkeit, Grenzen zu setzen. Diese Erfahrungen können einen großen Einfluss auf den Umgang mit der erlebten Gewalt haben.</p>	<p>Verdrängung und/oder Verleugnung der Gewalterfahrung (Opferstatus)</p> <p>Es kann angenommen werden, dass die erlebte Gewalt große Auswirkungen auf das zukünftige Beziehungsleben der Betroffenen haben kann.</p>	
<p>Inzwischen gibt es für Frauen ein breites Netzwerk von Einrichtungen, die sie im Falle von häuslichen, familiären und öffentlichen Gewalterfahrungen zur Verfügung stehen. Lesben können nötigenfalls auf diese zurückgreifen, allerdings mit dem Risiko, auch dort Lesbenfeindlichkeit zu erleben.</p>	<p>Starke Tabuisierung von (sexualisierter) Gewalt führt dazu, dass die wenigen vorhandenen Beratungs- und Informationsangebote nicht wahrgenommen werden.</p>	
<p>Frauen- mädchenspezifische Angebote können von Lesben genutzt werden, z.B. Mädchenzufluchten, Frauenhäuser usw.</p>	<p>Grundlegend führt der Mangel an Angeboten für Opfer familiärer Gewalt und die mangelnde Sensibilisierung in diesem Bereich dazu, dass individuelle Handlungsstrategien sich stärker auf Rückzug und Isolation beschränken. Positive Aufarbeitungsmöglichkeiten fallen weg.</p>	

## Handlungskonsequenzen der Bewegung

<b>LESBEN</b>	<b>PROBLEMFELD</b>	<b>SCHWULE</b>
<p>Es existieren (angeleitete) Selbsthilfegruppen für Opfer von sexuellem Missbrauch.</p> <p>Daneben eine vage Kooperation mit feministischen Notrufinitiativen, Frauenhäusern und lesbischen Beratungsstellen.</p>	<p>Informations- und Beratungsangebote für Opfer familiärer Gewalt werden von Seiten der Bewegung nicht in ausreichendem Maße bereitgestellt. Es gibt kaum Angebote, die sich an Opfer häuslicher Gewalt wenden (z.B. keine Täterarbeit, keine Krisenintervention, keine Mediationsverfahren und Bereitstellung von Zufluchtswohnungen), jedoch vereinzelt Beratungsangebote.</p>	<p>Keine Angebote in Form von Selbsthilfegruppen, Fluchtwohnungen etc. Ausnahme: Berlin, Gleich und Gleich als Modell eines betreuten Jugendwohnens für Lesben und Schwule.</p>

In der zusammengestellten Synopse wird deutlich, dass sich Lesben und Schwule nicht nur mit zum Teil sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen von Gewalt konfrontiert sehen, sondern dass die Gewalterfahrungen vor dem Hintergrund der weiblichen bzw. männlichen Sozialisationsmuster und Rollenerwartungen auch zu sehr unterschiedlichen Bewältigungsstrategien führen können; ein Aspekt, der in der Opferarbeit der lesbisch-schwulen Anti-Gewalt-Initiativen besondere Beachtung verdient.

Deutlich werden aber auch Unterschiede in der Beurteilung und Interpretation von Gewalt durch die Bewegung und die bislang vorliegenden Studien. Anknüpfend an Ansätze der lesbisch-feministischen Gesellschaftskritik beurteilen die Autorinnen der Untersuchungen zu antilesbischer Gewalt diese als ein ordnungspolitisches Mittel, um bestimmte gesellschaftliche Machtverhältnisse zu etablieren und zu manifestieren. In den Studien zu antischwuler Gewalt herrscht dagegen eine Tendenz zu einer individualisierenden Sichtweise auf Gewalterfahrungen und Tätermotive vor. Eine gesellschaftspolitische Einordnung findet zwar hinsichtlich der Motivationslage der Täter statt, allerdings scheinen uns dabei die strukturellen Aspekte aus dem Blick zu geraten. Diese eröffnen jedoch erst die Möglichkeit einer an den Wurzeln ansetzenden (und in diesem Sinne radikalen) Kritik auf Grundlage der Einordnung der Gewaltphänomene in heterosexistische gesellschaftliche Gesamtzusammenhänge.

Diese Differenzen müssen sich selbstverständlich auch auf die praktizierten Präventionsansätze auswirken und bergen gerade in dieser Hinsicht ein hohes Konfliktpotential in sich: Schwule Initiativen setzen auf eine Kooperation mit der Polizei und drängen auf ein verbessertes Anzeigeverhalten. Die Zielsetzung, die dabei verfolgt wird, besteht in erster Linie darin, die Voraussetzungen dafür herzustellen, dass die antischwule Gewalt von Seiten des Staates bekämpft wird. Lesbische Initiativen positionieren sich dagegen deutlich zurückhaltender gegenüber einer Zusammenarbeit mit der potentiell heterosexistisch agierenden „Staatsmacht“, greifen auf ihre eigenen Ressourcen zurück und betonen die Notwendigkeit, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verändern.

Während also von lesbischer Seite der Vorwurf laut wird, dass Schwule anstelle einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung/Emanzipation lediglich auf die Verbesserung der individuellen Lebensqualität in einem ansonsten weiterhin diskriminierenden gesellschaftlichen Umfeld abzielen, halten Schwule den Lesben vor, dass ihre Ansätze zu wenig pragmatisch seien angesichts der Zunahme antischwuler Gewalt. Dies stellt ein aus anderen Politikbereichen bekanntes Dilemma (intergrationistische „Bürgerrechtspolitik“ vs. „emanzipatorische“ Politik) dar, das u.a. eng verknüpft ist mit der unterschiedlichen historischen Genese der heutigen Lesben- und der Schwulenbewegung und das gerade hier nicht leicht zu beheben sein wird.

Entscheiden sich Lesben und Schwule in Zukunft für eine engere Zusammenarbeit im Antigewaltbereich, so besteht dafür jedoch eine unabdingbare Voraussetzung: die gesellschaftlich vorherrschende Subsumption lesbischer Sicht- und Lebensweisen unter das Label Homosexualität, das noch immer unzweideutig schwul identi-

fiziert wird, darf von der Schwulenbewegung nicht reproduziert werden. Eine Auseinandersetzung in gegenseitigem Respekt stellt auch heute noch eine große Herausforderung dar, wie das aktuelle Beispiel der gerade neu erschienen Broschüre des LSVD zum Thema Hassverbrechen deutlich macht. Dort wird bereits in der Einleitung festgestellt, dass unter homosexuellenfeindlicher Gewalt antischwule Gewalt zu verstehen sei, Lesben jedoch implizit und manchmal auch explizit mit gemeint seien (vgl. LSVD 2000, S. 5). Den Hintergrund für die sich hierin ausdrückende Ignoranz und Missachtung lesbischer Gewalterfahrungen kann man einerseits in einem Konkurrenzdiskurs vermuten, der auf eine Monopolisierung des Opferbegriffs für Schwule abzielt, andererseits aber gerade in eben jener Reproduktion klassischer heterosexistischer Strukturen, die sich in der Nichtwahrnehmung lesbischer Lebensformen ausdrückt.

Die Vorteile, die in einer verstärkten lesbisch-schwulen Zusammenarbeit liegen, sind derzeit vielleicht noch nicht in vollem Umfang evident. Viele wertvolle Aspekte werden, wie unsere Erfahrungen in der Zusammenarbeit als externe BeraterInnen des Referates im Hessischen Sozialministerium gezeigt haben, erst im Laufe der konkreten Arbeit deutlich. In der wissenschaftlichen Begleitung dieses Themas könnten eingehendere Untersuchungen zu den Aspekten Gewalt in Beziehungen, in der Wahlfamilie und in der Herkunftsfamilie, also zu allen Bereichen neben der Gewalt im öffentlichen Raum, wichtige neue Erkenntnisse für die Präventionsarbeit mit sich bringen. Eine eher qualitativ orientierte Studie zu den individuellen Handlungskonsequenzen aus Gewalterfahrungen in den eben genannten Bereichen würde hierzu eine wertvolle Ergänzung darstellen.

## Literatur:

- Baurmann, Michael:** Das Opfer nach der Straftat – seine Erwartungen und Perspektiven. Wiesbaden 1991.
- Edinger, Manfred:** Schwule Klatschen. Antihomosexuelle Gewalt aus der Sicht von Tätern, Opfern und Institutionen, München 1992.
- Edinger, Manfred:** Die Notlage der Opfer. In: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.): Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Bd. 15: Opfer-Täter-Angebote, Berlin 1996, S. 16-19.
- Finke, Sebastian:** Schwule als Opfer von „häuslicher Gewalt“. In: Hans-Joachim Lenz (Hg.): Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Weinheim und München 2000.
- Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V.(Hg.):** Freundinnen – Eine Studie zur Lebenssituation lesbischer Mädchen. Von Sabine Klein und Sigrid Schütz. Köln 1996.
- Knoll, Christopher/ Edinger/ Manfred/ Reisbeck Günter:** Grenzgänge – Schwule und Lesben in der Arbeitswelt. München 1997.
- Krahé, Barbara, Scheinberger-Olwig, Renate:** Forschungsprojekt Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer - Opfer und Täter -, Potsdam, Februar 1999 (erhältlich über <http://www.psych.uni-potsdam.de/people/krahe/index-d.html>)
- Lesbenberatung Berlin e.V.:** Dokumentation der Fragebogenauswertung Gewalt gegen Lesben in Berlin 1996/1997. Berlin 1998.
- LSVD-Sozialwerk e.V. (Hg.):** Hass-Verbrechen. Neue Forschung und Positionen zu anti-homosexueller Gewalt, Köln 2000.
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW (Hg.):** Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen: Gewalt gegen lesbische Frauen. Bielefeld 1999.
- Niedersächsisches Sozialministerium (Hg.):** Antischwule Gewalt in Niedersachsen: Ausmaß-Delikte, Täter-Opfer-Maßnahmen. Hannover 1994.
- Ohms, Constance:** Mehr als das Herz gebrochen – Gewalt in lesbischen Beziehungen. Berlin 1993.
- Ohms, Constance:** Gewalt gegen Lesben. Berlin 2000.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.):** Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation,, Bd.6: Gewalt gegen Schwule – Gewalt gegen Lesben. Berlin 1992.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.):** Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Bd. 15: Opfer-Täter-Angebote, Berlin 1996.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.):** Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin 1999.
- Uhle, Jens:** Jugendgewalt gegen Schwule. Eine Studie zu psychosozialen Faktoren bei Tätern. Berlin 1994.
- Van Oort, Diana:** (Sexuelle Gewalt gegen Lesben und bisexuelle Frauen aller Altersgruppen. In: Bd.6: Gewalt gegen Schwule – Gewalt gegen Lesben. Berlin 1992. In: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.):

Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Bd. 6, Berlin 1992, S. 31-51.

**Voelker, Sabine:** Geheimnisse: Coming-Out Prozesse lesbischer Mädchen/junger Frauen vor dem Hintergrund zurückliegender sexualisierter Gewalterfahrung. In: Gewalt gegen Lesben – Dokumentation der 1. Europäischen Fachtagung zu Gewalt gegen Lesben. Berlin 2000.